

# Stadt der Toten

Der Holocaustforscher Omer Bartov hat in unzähligen Archiven das Morden in einer vielsprachigen Kleinstadt in Osteuropa recherchiert und Unfassbares ans Licht gebracht

Von Jörg Später

Erzähl mir von deiner Kindheit“, sagte ich.“ Ich, das ist Omer Bartov, 1954 in Israel geboren, Professor für europäische Geschichte und deutsche Studien an der Brown University in Providence, Holocaustforscher. Die gemeinte Kindheit ist die seiner Mutter, und sie spielt in Buczacz in Galizien in einem Gebiet, das von Polen, Ukrainern und Juden besiedelt war.

Das Gespräch fand 1995 in der Küche des Elternhauses in Tel Aviv statt. Nach diesem Gespräch wollte Bartov mehr über seine Vorfahren wissen. Dann über diese Kleinstadt, die Region, die Konflikte zwischen den Gruppen, schließlich den Judenmord durch die Deutschen an diesem Ort. Er befragte Überlebende, in den Archiven las er private Tagebücher, Augenzeugenberichte, Aussagen aus Gerichtsverfahren, veröffentlichte und unveröffentlichte Memoiren.

Buczacs berühmtester Sohn ist der Schriftsteller Samuel Josef Agnon, der 1966 den Literatur-Nobelpreis erhielt und über die „Stadt der Toten“ geschrieben hat. Aus Bartovs Familiengeschichte ist ebenfalls eine Geschichte von Buczacz geworden – mit dem Fluchtpunkt des Massenmords der deutschen Besatzer ab 1941, der alles überschattet, was vorher bereits an Gewaltverbrechen geschehen war.

Dem Historiker kommt es durchaus darauf an, das konfliktreiche und blutige Neben- und Gegeneinander zwischen Polen, Ukrainern und Juden multiperspektivisch auszuleuchten und das Zusammenspiel von Strukturen, menschlichen Handlungen und Zufällen in dieser Anatomie des Genozids zu betonen. Bartov ist insofern ein „Situationalist“, der betont, dass es immer konkreter Möglichkeitsräume bedarf, damit ein Mensch zum Gewalttäter und Mörder wird (und nicht nur Strukturen oder Ideologien). Er weiß allerdings auch, welche große Rolle die antisemitische Ideologie beim Holocaust, aber auch bei den ethnischen Konflikten in Galizien gespielt hat.

Bartov schildert die Gemengelage zwischen Polen, Ukrainern und Juden, bevor die Deutschen kamen. Besonders mit dem Ersten Weltkrieg explodierten die Konflikte und vergifteten die Beziehungen zwischen den Bevölkerungsgruppen, die zu Volksgruppen wurden. Die Polen waren die dominante, aber die Ukrainer nutzten jede Gelegenheit, die Lage zu ihren Gunsten zu ändern. Die jüdische Minderheit hatte mit diesem Bruderkrieg wenig zu tun, aber sie wurde immerzu verdächtigt, auf der Seite des Feindes zu stehen.



Jüdische Überlebende aus Buczacz und Umgebung bei der Errichtung eines provisorischen Mahnmals für die ermordeten Juden der Region. Mit freundlicher Genehmigung von Yad Vashem, Jerusalem

Keine schöne Geschichte, eben die übliche hässliche des Nationalismus, in der Vorurteile, Hass, Gewalt gedeihen, die wiederum neuen Hass, bösartige Propaganda und noch exzessivere Gewalt erzeugen, die zwischen den Gruppen zur Normalität wird – Polen gegen Ukrainer und beide gegen Juden. Und dann kamen die Nazis deutschen – und aus Vorurteil, Hass, Gewalt entstand die Hölle, eine von den Deutschen organisierte Hölle.

Über dieses Buch kann man keine Rezension schreiben in der Art: Das Buch ist gut komponiert und flüssig geschrieben, es stützt sich auf Umsicht und scharfe Analyse. All das ist so. Aber was Bartov in dieser „Anatomie eines Genozids“ schildert, ist bloß zu zitieren. Man kann die Kapitel „Die deutsche Ordnung“ oder „Der Alltag des Völkermords“ an jeder beliebigen Stelle aufschlagen und wird mit

ten hineingezogen in dieses Inferno, in dem fast 60.000 Juden innerhalb von nur neun Monaten getötet wurden – und zwar aus der Bodenperspektive.

Aber auch schon das Fazit aus etwas Abstand macht fassungslos: „Bei der Durchführung des Völkermords band die Dienststelle [der Sicherheitspolizei] praktisch alle anderen verfügbaren deutschen Institutionen und alle einheimischen Bevölkerungsgruppen ein. Meist geschah dies durch konkrete An-

## Was in der Stadt Buczacz im Einzelnen passiert ist, ist nur schwer zu ertragen

reize in Gestalt materieller Vorteile und einer Statusverbesserung; die Vertreter des Judentums und OD-Mitglieder [jüdischer Ordnungsdienst] wurden durch einstweilige Stundung des Lebens vergütet. Das wohl Ungeheuerlichste an diesem Unternehmen, von dem immensen Blutvergießen abgesehen, ist, wie verblüffend leicht es sich ausführen ließ und wie sehr die Mörder samt Ehepartnern und Kindern, Geliebten, Kollegen, Freunden und Eltern ihren kurzen blutrünstigen Aufenthalt in

der Region offenkundig genossen. Für viele von ihnen war diese Zeit eindeutig der Höhepunkt ihres Lebens: Lebensmittel, Alkohol, Tabak und Sex standen ihnen fast unbegrenzt zur Verfügung. Vor allem aber waren sie die uneingeschränkten Herrscher über Leben und Tod. Als sie ihr Werk verrichtet hatten, packten sie einfach ihre Sachen und gingen. Oft kehrten sie in ihre früheren Berufe zurück, als wäre nichts gewesen.“

Überflüssig zu erwähnen, dass kaum jemand der Täter mit einem Schuldgefühl weiterlebte. Und auch, dass Polen und Ukrainer sich weiter beföhden, nachdem die Deutschen und die Juden weg waren. Beide Bevölkerungsgruppen stellten sich nach dem Krieg als die eigentlichen Opfer der Besatzungsmächte dar (auch die Sowjets waren vor und nach den Deutschen dort).

Was in Buczacz im Einzelnen passiert ist, wie dieser Tatort zur Stadt der Toten wurde, wie sich Nationalitätenkonflikte und Nachbarschaftstret, antisemitischer Wahn und menschliche Niedrigkeit in diesem Gewaltraum entzündeten, ist schwer zu ertragen. Ich konnte die Lektüre kaum aushalten. In jedem Fall ist es aber gut zu wissen, was man nicht aushalten kann. Man sollte es eigentlich auch gar nicht aushalten. Aber dafür muss man es wissen.



Omer Bartov: „Anatomie eines Genozids“. Aus dem Englischen übersetzt von Anselm Bühling. Suhrkamp Verlag, Berlin 2021, 486 S., 28 Euro



„Wieder denken. Neue Fragen, andere Antworten...“ von Henriette Hufgard. Edition Zeitkritik, Bd. 3. Büchergilde Gutenberg, Frankfurt am Main 2021, 240 S., 20 Euro

# Die magische Verfallszahl

Henriette Hufgard betrachtet Zeit aus einer feministischen Perspektive

Von Marlen Hobrack

Zeit ist Luxus, Zeit ist Geld, Zeit vergeht. Das weiß der Volksmund. Aber die Frage, was ist Zeit ein feministisches Problem? Vielleicht schon immer, aber die Covid-19 Pandemie eröffnet einen neuen Blick auf das Problem mit der (Lebens-)Zeit und die Frage, wem sie mit welcher Selbstverständlichkeit geraubt wird. Das erläutert Henriette Hufgard in ihrem Essay „Über das wundersame Verschwinden der Zeit“, der in der Edition „Wieder denken. Neue Fragen, andere Antworten, Perspektiven für die Zeit nach der Pandemie“ erschienen ist. Bei Hufgard ist die Zeit relativ, nicht im physikalischen Sinne. Die Pandemiezeit läuft für Frauen anders.

Hufgard nähert sich der scheinbar unpolitisch-metaphysischen Frage nach der Zeit und ihrer Verwendung, ausgehend von einer Beobachtung: Ob man die Pandemie als geschenkte oder gestohlene Zeit betrachtet, hängt wesentlich von zwei Faktoren ab. Einerseits vom Geld (gesichertes Arbeitsverhältnis, vorhandenes Kapital, Immobilien etc.) und andererseits vom Geschlecht. Endlich hat man mal Muße, endlich hat man mal Zeit. Das gilt aber nur, wenn man nicht in einem systemrelevanten Beruf arbeitet und/oder Kinder hat oder alleinerziehend ist.

All diese Unds und Oders betreffen in aller Regel Frauen anders als Männer, weil sie statistisch gesehen häufiger in „systemrelevanten“ Berufen arbeiten, die man früher „Frauenerbude“ nannte. Während aber die Ärztinnen und Erzieherinnen das System am Laufen halten, müssen sie sich fragen, wer eigentlich ihr System, den oikos, vulgo: den Haushalt, am Laufen hält. „Zur Rettung der Wirtschaft wird stillschweigend die Zeit von Frauen umverteilt. Momos graue Herren sind rückfällig geworden.“ Und was ist eigentlich mit den Frauen, die nicht systemrelevant sind, deren Kinder nicht betreut werden, die aber trotz Pandemie gern vorankämen? Die promovieren, deren Doktorväter und -mütter aber wenig Verständnis dafür zeigen, dass nicht nur geschlossene Bibliotheken ein Hindernis sind, sondern auch unbetreute Dreijährige? Sprachlich elegant verwebt Hufgard philosophischen Zeitschmerz, politische Krisenbetrachtung und stille Wut in einem erhellenden Essay. Frauenleben werden immer schon anders durch Zeit strukturiert, haben immer schon eine andere Existenz in der Zeit, so Hufgard.

Die magische Grenze fürs Erreichen der wichtigsten Lebensziele einer Frau scheint bei 35 zu liegen – spätestens dann sollte sie Kinder haben, beruflichen Erfolg, einen Ehemann –, und wer das alles hat, der ist doch wirklich krisensicher? 35 ist die magische Verfallszahl, die Halbwertszeit im Frauenleben, danach geht es immer nur bergab, so jedenfalls das gesellschaftliche Bild. Wer insgesamt so wenig Zeit zugestanden bekommt, um alles zu erreichen, für den ist ein Jahr gestohlene Pandemiezeit eine Katastrophe. Die Zeit verpufft wie der Zigarettenschmuck der grauen Männer. Dagegen kann man die aufgewandene Zeit fürs Lesen dieser Essays als Gewinn verbuchen.

taz kurzreisen in Deutschland



Reisen unter Beachtung der AHA-Corona-Regel (Abstand, Hygiene, Alltagsmasken)

## DEUTSCHLAND GEMEINSAM ENTDECKEN

Mit taz-Journalist\*innen auf Entdeckungstour. Sie lernen reizvolle Orte und Regionen kennen sowie lokale Initiativen, die für eine nachhaltigere Gesellschaft eintreten. Lassen Sie sich überraschen! (Anmeldung bitte bis 10. Mai)

15.–19. Juni 2021

### HERRNHUT (Oberlausitz)

Sorbische Gemeinden und Ökologie, AfD-Hochburg und Refugium für Utopien

In Begleitung von taz-Redakteur Thomas Gerlach

Zum Programm gehören Ausflüge nach Bautzen und Görlitz, Treffen mit einem sorbischen Schriftsteller und mit dem Bürgermeister von Nebelschütz, einem Dorf, in dem auch im Alltag sorbisch gesprochen wird. Die Herrnhuter Brüder sind noch heute weltweit aktiv.

4 Übernachtungen im Gästehaus der Herrnhuter Brüdergemeine

790 € (DZ/HP/ohne Anreise), 5 Tage

6.–10. Juni 2021

### BENEDIKTBEUERN (Oberbayern)

Öko-soziale Landwirtschaft, bayrische Traditionen und Klimaschutz

In Begleitung von taz-Redakteurin Nina Apin

Zum Programm gehören eine Führung durch die barocke Klosteranlage, Ausflüge an den Kochel See und zur „Fair Trade Gemeinde“ Murnau, der Besuch eines Projekts solidarischer Landwirtschaft, eine Moor-Wanderung mit dem Umweltpädagogen des ZUK sowie ein Abend mit „Zither-Mania“.

4 Übernachtungen im „Zentrum für Umwelt und Kultur“ (ZUK) im Kloster Benediktbeuern

770 € (DZ/HP/ohne Anreise), 5 Tage

Reiseveranstalter beider Kurzreisen: Ventus Reisen, Berlin

Nähere Informationen zu diesen Reisen im Internet: [www.taz.de/tazreisen](http://www.taz.de/tazreisen) oder unter Telefon (0 30) 2 59 02-117

taz-Verlags- und Vertriebs-GmbH | Friedebuhr, 21, 10083 Berlin